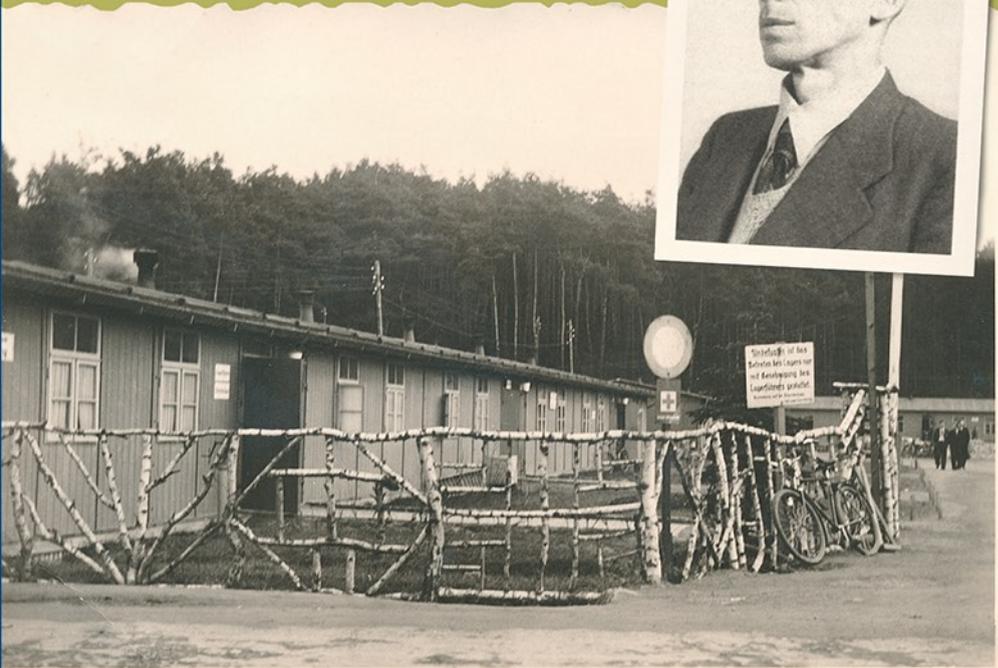
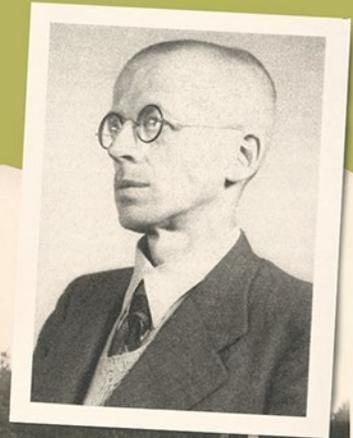


Herausgegeben
von Thomas Vogtherr

In des Teufels Küche

*Autobiografische Aufzeichnungen
von Georg Schnath
aus den Jahren 1945–1948*



Wallstein

Thomas Vogtherr (Hrsg.)
Aufzeichnungen von Georg Schnath 1945-1948

VERÖFFENTLICHUNGEN
DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR NIEDERSACHSEN
UND BREMEN

313



In des Teufels Küche

Autobiographische Aufzeichnungen

von

Georg Schnath

aus den Jahren 1945 – 1948

Herausgegeben

von

Thomas Vogtherr



WALLSTEIN VERLAG

Gefördert mit Hilfe von Forschungsmitteln des Landes Niedersachsen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagbilder: Abb. 3, S. 126 sowie Abb. 4, S. 141
ISBN (Print) 978-3-8353-3980-4
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4704-5

Inhalt

Vorwort	7
Georg Schnath als beobachtender Zeitgenosse. Ein Essay	9
Der Autor	9
Die Zeitdiagnose im »Blick von den Bergen«	15
Die Aufzeichnungen aus der amerikanischen und französischen Internierung	29
Die Aufzeichnungen aus der französischen Kriegsgefangenschaft	38
Der Blick zurück: Schnath in späteren Jahren zu Internierung und Kriegsgefangenschaft	45
Überlieferung der Texte und Einrichtung der Ausgabe	47
I. Blick von den Bergen. Bad Wiesseer Betrachtungen zur Zeitlage Sommer 1945	53
II. In des Teufels Küche	131
III. Lagebetrachtungen aus dem Pariser Militärgefängnis Cherche Midi	253
IV. Die »Wanzenballade« (1947)	281
Verzeichnis der Quellen und der mehrfach zitierten Literatur	283
Abbildungsnachweis	285
Index der Orts- und Personennamen	287

Vorwort

Georg Schnath (1898-1989) ist ohne Frage eine der bestimmenden Figuren in der Geschichtsforschung des Bundeslandes Niedersachsen gewesen und hat in vielen Bereichen der Öffentlichkeit, nicht zuletzt auch durch seine zahlreichen wissenschaftlichen und heimatkundlichen Veröffentlichungen, eine erhebliche Breitenwirkung entfaltet. Dass er sich immer wieder auch autobiographisch betätigt hat, führten seine Kindheits- und Jugenderinnerungen an das Elternhaus in der Hannoveraner Marktstraße vor Augen, die 1998 in einer durch seinen Schwiegersohn Holger Jacob-Friesen bearbeiteten Version im Druck erschienen. Dass sich Schnath darüber hinaus aber vor allem in den Jahren 1945-1947 – in denen auch jene Jugenderinnerungen entstanden – mit der unmittelbaren Gegenwart beschäftigte, ist bisher weitgehend unbekannt geblieben. Die Aufzeichnungen sind sehr zeittypisch in ihrem Entstehen, auch in manchen ihrer Aussagen. Sie sind vor allem so ungemein detailreich, dass es lohnt, sie kommentiert zu veröffentlichen. Berichte von Häftlingen aus Internierung und Kriegsgefangenschaft dieser Jahre sind zwar nicht eben selten, aber in der Detailliertheit, in der Schnath berichtet, und angesichts der Vielzahl von Personen, denen er während dieser Jahre begegnete, sind seine Aufzeichnungen weit über Niedersachsen hinaus von allgemeinem Interesse für die unmittelbar auf den Zweiten Weltkrieg folgenden Jahre und für die Geschichte des Lagerwesens.

In den Jahren des Entstehens dieser Ausgabe habe ich vielfältigen Zuspruch erhalten, nicht zuletzt und sehr früh vom damaligen Stellvertretenden Direktor des Instituts für Zeitgeschichte, Udo Wengst, der mich ermunterte, diese Quellen zu veröffentlichen. In Leipzig wie in Osnabrück haben mir Kollegen ihren zeitgeschichtlichen Sachverstand zuteil werden lassen. Ich nenne in diesem Zusammenhang ganz besonders Günther Heydemann und Christoph Raß.

Die oftmals schwierige Suche nach Detailinformationen für den Kommentar unterstützten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter meiner Osnabrücker Professur für Geschichte des Mittelalters, die sich im Stillen nach den Abwegen gefragt haben, die ihr Chef mit diesem Vorhaben offenkundig ging. Elisabeth Doerk hat in ebenso aufopfernder wie engagierter Art und Weise an den Identifikationen der im Text genannten Personen mitgewirkt. Dr. Anne Südbeck und Linn Eckhof haben auf der Zielstrecke mitgeholfen,

die letzten Fehler zu beseitigen und einen Index zusammenzustellen. Ihnen allen sei dafür sehr herzlich gedankt.

Geholfen haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zahlreicher Archive, Museen und Bibliotheken, denen ich jeweils an Ort und Stelle danke. Sie waren unverzichtbare Wegweiser auf der Suche nach archivalischer Überlieferung, lokalen Informationen und ortsbezogener Literatur. Die Freundlichkeit und Offenheit, auf die ich mit meinen bisweilen sehr unscharf formulierten Anfragen gestoßen bin, hat mich immer gefreut und manchmal beschämt.

Für die Aufnahme des Bandes in die Schriftenreihe der Historischen Kommission bin ich dem Vorsitzenden, Dr. Henning Steinführer, und dem Vorstand sehr dankbar. Die reibungslose, sachlich professionelle und menschlich erfreuliche Zusammenarbeit mit dem kenntnisreichen Lektor des Göttinger Wallstein Verlages, Dr. Jan Philipp Bothe, hat dafür gesorgt, dass aus dem Manuskript ein auch äußerlich ansehnliches Buch hat werden können.

Einleitung und Kommentar zu den hier veröffentlichten Quellen werden in jedem Falle Lücken und womöglich auch Fehler enthalten. Sie sind allein dem Herausgeber anzulasten, einem in der Zeitgeschichte dilettierenden Mediävisten, nicht aber denen, die ihn bei der Arbeit beraten und unterstützt haben.

Petra hat dieses Buch im Entstehen verfolgt, an vielen Nachmittagen Auszüge daraus gehört und Kommentare beigesteuert. Ihr Schreibtisch in Pattensen steht nicht weit vom Aufbewahrungsort des Schnathschen Nachlasses entfernt. Ich habe ihr vieles zu danken und widme ihr dieses Buch.

Belm und Pattensen, im Frühjahr 2021

Thomas Vogtherr

Georg Schnath als beobachtender Zeitgenosse

Ein Essay

In autobiographischen Texten aus den Jahren 1945-1949 legt ein gebildeter, intellektueller Verfasser vor sich und über sich in den Monaten und Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges Rechenschaft ab, über eine Zeit, die er in amerikanischer und französischer Internierung, anschließend in einem Pariser Militärgefängnis als Kriegsgefangener verbracht hat.

In einer merkwürdig anmutenden Zwischenstellung zwischen kritischer Selbstbefragung seiner selbst und aller Deutschen einerseits sowie einem politischen Manifest andererseits steht der erste dieser Texte, »Blick von den Bergen«, aus dem Sommer 1945. Der zweite Text fasst die Geschehnisse während der Internierung und Kriegsgefangenschaft der Jahre 1945-1947 zusammen und wurde von seinem Verfasser unter den programmatischen Titel »In des Teufels Küche« gestellt. Schließlich setzte sich der Pariser Militärhäftling in den Monaten der Gefangenschaft von Mai 1947 bis zur Entlassung in den ersten Januartagen 1948 einmal monatlich vor einige Blätter dünnen Durchschlagpapiers, um »Lagebetrachtungen« niederzuschreiben, in denen er den Haftalltag und die Fortschritte seines eigenen Verfahrens dokumentieren wollte.

Viele andere Texte, die parallel dazu entstanden – Vorträge in den Lagern, die eigenen Jugenderinnerungen »Das alte Haus« (aus dem Nachlass publiziert 1998) sowie zahlreiche Gedichte –, wären noch dazuzurechnen, wollte man eine Bilanz des Geschriebenen dieser Jahre aufstellen. Die Vielzahl der Texte und ihr durchweg hohes, reflektiertes Niveau sprechen dafür, dass ihr Verfasser sie dazu anfertigte und benutzte, Selbstvergewisserung zu betreiben, aber auch vor der Nachwelt Rechenschaft abzulegen über die eigene Zeit und das eigene Tun in ihr.

Der Autor

Georg Schnath selbst ist es, der den Lesern dieser Texte einen Lebenslauf zur Verfügung gestellt hat: Seine Betrachtungen »Blick von den Bergen« ergänzt er um eine »Persönliche Schlußbemerkung«, in der er aus der Perspektive des Frühsommers 1945 einen Blick auf sein bisheriges Leben seit dem Jahre 1924

wirft. Naturgemäß ist dieser eigene Blick zurück – bei aller Verlässlichkeit in den Details der mitgeteilten Fakten – nicht frei von positiver Voreingenommenheit gegenüber sich selbst, von impliziten und expliziten Schuldzuweisungen an Dritte und überhaupt an die Zeitumstände seines Lebens, kurz: nicht frei von Larmoyanz. Dennoch lohnt es, zunächst diesem eigenen Blick Schnaths zu folgen und seine eigene Sichtweise auf die eigene Vergangenheit einzubetten in den gesamten Lebensweg dieses Archivars und Historikers, der in den Jahren unmittelbar nach Kriegsende, damals wie später, den Tiefpunkt seines Lebens gesehen hat.

Schnath wurde am 6. November 1898 in Hannover geboren, als einziges Kind damals schon recht alter Eltern.¹ Sein Vater betrieb ein Klempnereigeschäft, das unter der zunehmenden Einführung der Elektrizität in den Haushalten Hannovers wirtschaftlich litt und als Folge des väterlichen Todes im Jahre 1913 aufgelöst werden musste. Seine Mutter blieb bis zu ihrem Lebensende 1939 im angestammten väterlichen Hause in der Marktstraße 7/8 ansässig und führte das bescheidene Leben, das zu führen ihr die Mietekünfte des Hauses ermöglichten.

Nach dem Abitur am Ratsgymnasium 1916 meldete sich Schnath als Kriegsfreiwilliger und wurde als Fußartillerist nach Diedenhofen (Thionville) in Lothringen eingezogen, wegen einer vermeintlichen Lungenkrankheit aber nicht an der Front eingesetzt und nach wenigen Monaten wieder in die Heimat entlassen. Im Wintersemester 1917/18 begann er daraufhin sein Studium der Geschichte, Germanistik und Geographie an der Universität Göttingen. Um den entgangenen Fronteinsatz nachzuholen, schloss er sich von März bis Oktober 1919 einer Freikorps Einheit an, mit der er im »Grenzschutz« in Oberschlesien und bei der Niederschlagung der Münchener Räterepublik eingesetzt wurde. Danach setzte er sein Studium, zunächst in Göttingen, dann für zwei Semester in Marburg fort. Noch einmal wurde er Freikorps soldat, diesmal im Kampf gegen die Spartakisten im März/April 1920 in Thüringen, eingesetzt in unmittelbarer Nähe der Morde von Mechterstädt am 25. März.

1922 schloss er sein Studium in Göttingen ab, mit dem Oberlehrerexamen versehen und aufgrund einer bei Karl Brandt verfertigten Dissertation zur Territorialgeschichte Südniedersachsens promoviert. Nach einer kurzen Zwischenstation als Seminarassistent in Göttingen konnte Schnath,

1 Generell sei nochmals darauf hingewiesen, dass der Herausgeber des vorliegenden Bandes eine Monographie zu Leben und Werk Georg Schnaths bearbeitet. Dort werden zu den hier nur angedeuteten Stationen jeweils ausführliche Darstellungen, auch unter Einbeziehung der seit 1908 (!) nahezu lückenlos erhaltenen Tagebücher Schnaths, gegeben.

trotz der erheblichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Inflationszeit, als Archivvolontär nach Berlin wechseln und wurde am dortigen Geheimen Staatsarchiv bis 1924 ausgebildet. Nach bestandem Archivexamen erhielt er noch 1924 eine Anstellung als Archivar am Preußischen Hausarchiv in Berlin-Charlottenburg, an derjenigen Institution, die die persönlich-privaten, aber auch die staatlich-öffentlichen Hinterlassenschaften der verschiedenen Zweige der Familie der Hohenzollern archivisch verwahrte und betreute. Daraus erwachsen die ersten wissenschaftlichen Veröffentlichungen nach der Dissertation: Quellenpublikationen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts.

An dieser Stelle nun setzt der Lebenslauf ein, den Schnath selber 1945 aufsetzte. In dem Bestreben, sich selber über das eigene Schicksal und darüber hinaus dem eigenen Lande über die politische Entwicklung der Jahre bis und nach 1933 Rechenschaft abzulegen, deutete er seinen eigenen Lebensweg als *einen stetigen und ständigen Aufstieg in menschlicher, wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht*. Schnath hatte tatsächlich mit 26 Jahren seinen Ort im Archivwesen gefunden und damit nahe derjenigen wissenschaftlichen Tätigkeit, die er ursprünglich erstrebt hatte, aber nicht hatte erreichen können: Der Weg zum aktiv tätigen Hochschullehrer sollte ihm erst wesentlich später eröffnet werden, und auch dann, was er zeit seines Lebens bedauerte, gewissermaßen nur durch die Hintertür des Lehrbeauftragten und Honorarprofessors, bis er 1959 – im Alter von knapp 61 Jahren – noch zum ordentlichen Professor berufen werden sollte.

Berlin erlebte der junge Archivar in seiner »Sturm-und-Drang«-Zeit mit allen den Vorbehalten, die jemand wie er gegen eine solche molochartige Großstadt haben konnte. Er nahm zwar im Rahmen seiner wirtschaftlichen Möglichkeiten ausgesprochen rege am kulturellen Leben der zwanziger Jahre teil, zeigte aber dennoch alle Symptome der Großstadtfucht in der Großstadt: Seine wesentliche Freizeitbeschäftigung wurde das Kajakfahren auf den Berliner Seen und Flüssen. Die Wahrnehmungen seiner Umwelt kleidete er in die zeittypischen Formen der Verurteilung von großstädtischem Schieber- und Spekulantentum der Inflations- und Nachinflationsjahre. Ein bereits in Schülerzeiten offen gezeigter Antisemitismus erhielt angesichts des von ihm säuberlich registrierten Einflusses jüdischer Künstler auf das kulturelle Leben der Hauptstadt neue Nahrung und schlägt sich in den Tagebüchern jener Jahre überdeutlich nieder. In einem exemplarischen Eintrag zum 16. Dezember 1926 findet sich diese Einstellung auf wenige Zeilen verdichtet wieder: Schnath hielt sich mit einer Freundin auf im *Kabarett der Komiker am Kurfürstendamm* – einem so »prononciert« jüdischen Unternehmen, daß die Bezeichnung »Musensynagoge« durchaus am Platze ist: die Künstler waren

zu 99 %, die Zuhörer zu 90 % vom Stamm Sem und die Preise zu 100 % vom Stamm Nimm. Eine geradezu ungläubliche Beutelschneiderei!²

Schnath fand in Berlin, nach Monaten und Jahren rastlosen Suchens, seine künftige Ehefrau Ursel (geb. Parthey) und verlobte sich mit ihr, der Tochter eines in Frankfurt/Oder tätigen Landgerichtspräsidenten. Gleichzeitig begann er damals eine weitgespannte Reisetätigkeit, die niemals nur rein privaten Erholungszwecken diente, sondern immer den Charakter von Bildungsreisen hatte. Die Reisen brachten ihm schon in relativ jungen Jahren eine Form von Weltläufigkeit ein, von der er auch in den Jahren der Internierung und der Gefangenschaft zehrte. Dazu gehörten auch gute Kenntnisse des Englischen und vor allem des Französischen, zweier Sprachen, deren geläufige Verwendung in Zeiten der amerikanischen und französischen Internierungslager sowie des Pariser Militärgefängnisses von erheblichem Nutzen sein sollte.

Zum Jahresbeginn 1928 gelang es dem gebürtigen Hannoveraner und überzeugten Parteigänger der Welfen, seine Versetzung an das Staatsarchiv Hannover zu bewerkstelligen, an dem er von nun an bis zum Ausscheiden aus dem Archivdienst 1959 – und mit den kriegsbedingten Unterbrechungen, von denen noch die Rede sein wird – tätig blieb. Die Jahre bis 1933 waren es, die seine private und berufliche Existenz endgültig verfestigten: Es folgten dicht aufeinander die Heirat, die Begründung eines eigenen Haushalts, die Geburt der beiden Kinder und parallel dazu das Einarbeiten in die von ihm längst schon als eigentlicher Lebensinhalt bezeichnete hannoversch-niedersächsische Landesgeschichte. Aus dem Rückblick noch der Monate nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde für Schnath daraus diejenige Periode, *deren Früchte in schneller Folge durch all die Aufstiegsjahre nach der Machtergreifung reifen*. Mit dem politischen Einschnitt des Jahres 1933 mag Schnath verbunden haben, was Martin Heidegger 1947 in einem Brief an Herbert Marcuse so ausdrückte: *Zu 1933: ich erwartete vom Nationalsozialismus eine geistige Erneuerung des ganzen Lebens, eine Aussöhnung sozialer Gegensätze und eine Rettung des abendländischen Daseins vor den Gefahren des Kommunismus.*³

Die Jahre von 1933 bis 1940 waren für Schnath ausgesprochen erfolgreich: Wissenschaftliche Pläne reiften zu Veröffentlichungen. Der Vorsitz der Historischen Kommission in Hannover fiel ihm in der Nachfolge seines Lehrers Karl Brandt zu. Die Wahl in die Göttinger Akademie der Wissenschaften brachte die Anerkennung seiner Leistungen sichtbar zum Ausdruck. Die

2 VVP 51 Nr. 320, S. 132.

3 Martin HEIDEGGER: Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges 1910 bis 1976, hg. von Hermann Heidegger (Martin Heidegger, Gesamtausgabe Bd. 16), Frankfurt 2000, S. 430f.

vorherige Ernennung zum Staatsarchivdirektor in Hannover hatte den Weg dafür bereitet.

Als einer der führenden deutschen Archivare, als Kenner der deutsch-französischen Geschichte, nicht zuletzt auch aufgrund seiner guten Kenntnisse der französischen Sprache und seiner politischen Verlässlichkeit im Sinne des NS-Regimes, wurde Schnath 1940 zum Leiter der Gruppe Archivschutz in der Pariser Militärverwaltung ernannt, eine Aufgabe, die er nach seinen eigenen Worten *erfolg- und erlebnisreich durchgeführt* hat. Dass es sich dabei beileibe nicht allein um den Schutz der Pariser und französischen Archive vor Kriegseinwirkungen handelte, sondern auch um die Vorbereitung umfangreicher

»Rückführungen« von Archivalien aus diesen Archiven in das Deutsche Reich, dass Schnaths Tätigkeit also an vorderster Front der NS-Besatzungspolitik stattfand, verschweigt er wohlweislich. In der Nähe seiner Aufgabe zu den Plünderungen und Raubaktionen des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg sollte der Grund für die spätere Inhaftierung und Anklage in Frankreich zu suchen sein.

Von 1943 an geht's in schnellen Sprüngen abwärts, notiert der Chronist seiner selbst: Private Schicksalsschläge und das Ende der dienstlichen Aufgabe in Paris, letztlich aber vor allem *der Zusammenbruch des Vaterlandes* sind es, die Schnath 1945 mutlos in die Zukunft blicken lassen. Er sieht *eine schwarze Wolkenwand persönlicher Sorgen und Fragen* vor sich aufgetürmt und bringt damit die Grundstimmung der Jahre bis 1948 auf den Punkt. Der Gedanke an Frau und Kinder bietet ihm Halt, die unsichere Aussicht, jemals wieder im erlernten und geliebten Beruf arbeiten zu dürfen, macht ihm Angst. Seine »Persönliche Schlußbemerkung« verwendet weit mehr Raum auf das Schicksal des Archivs und seines Berufes, der ihm Berufung geworden ist, als auf Privates und Persönliches: auch dies ein Zeichen seiner Fixierung auf das Archivische und die Geschichtswissenschaft. Wie sonst würde man eine ganz gleichsinnige Tagebucheintragung zu Beginn des Jahres 1943 zu deuten



Abb. 1: Schnath als Kriegsverwaltungsrat im Jahre 1940 – Das Bild stammt aus seinem Wehrmachtssoldbuch.

haben, in der Schnath sein tägliches Morgen- und Abendgebet dieser Zeit so wiedergibt: *Gott schütze | Volk und Reich | Weib und Kind | Haus und Heim | Archiv und alles was uns teuer ist.*⁴

Es ist ein Weg in tausend dunkle Ungewißeiten, den ich antrete, sobald erst einmal die Pforten der Freiheit sich wieder vor mir öffnen. Mit solcher Perspektive, niedergeschrieben am Ende der »Persönlichen Schlußbemerkung«, verließ Schnath seiner durchaus niedergeschlagenen Grundstimmung beredt Ausdruck.

Anders als er es gehofft hatte, wurde er aus der amerikanischen Internierung in Bad Wiessee nicht etwa unmittelbar freigelassen, sondern hatte einige Wochen dort zu verbringen und trat am 20. Juli 1945 die Reise in die Heimat an. Auf der Reise wurde er am 22. Juli 1945 bei Bad Hersfeld verhaftet und in das amerikanische Internierungslager Dachau verbracht. Bis zum 7. Mai 1947 blieb er zunächst in amerikanischer, später in französischer Internierung und wurde dann in das Pariser Militärgefängnis Cherche Midi überstellt. Unter dem Verdacht stehend, Mitglied des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg und damit an Plünderungen und Kunstraub beteiligt gewesen zu sein, wurde er dort als Militärhäftling inhaftiert. Der Prozess, der ihm gemacht wurde, endete zu Jahresende 1947 mit der Einstellung des Verfahrens wegen unzutreffender Anklage und in den ersten Tagen 1948 mit der Entlassung aus der Gefangenschaft sowie der Heimreise zu seiner Frau und den Kindern nach Deutschland. Diese Zeit ist Gegenstand der im Wortlaut mitgeteilten Texte Schnaths.

Schnaths weiterer Lebensweg⁵ führte ihn zunächst nach längeren und keineswegs unproblematisch verlaufenden Bemühungen um seine Entnazifizierung wieder an die Spitze des Archivs in Hannover und der Historischen Kommission. Er hat diese Phase der *Entbräunung*, wie er und viele andere es ausdrückten, nicht weniger larmoyant beklagt als die Jahre der Internierung und Gefangenschaft vorher. Worte der Distanzierung von seinem individuellen Tun während der Zeit des Nationalsozialismus finden sich nicht. Worte des Klagens über das individuelle Schicksal sind reich bezeugt.

1959 wurde Schnath nach langer Tätigkeit als Lehrbeauftragter und Honorarprofessor schließlich als Professor für Landesgeschichte und Direktor des Instituts für Historische Landesforschung an die Universität Göttingen berufen und arbeitete in dieser Funktion bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1967. Dutzende von Schülerinnen und Schülern förderte Schnath bis zur Promotion und entwickelte sich in den Nachkriegsjahren zu »dem« niedersächsischen Landeshistoriker überhaupt. Den Vorsitz der Historischen

4 VVP 51 Nr. 334, S. 127.

5 Hierzu sei nochmals auf die in Anm. 2 genannte Biographie verwiesen.

Kommission für Niedersachsen und Bremen behielt er noch bis zum Jahre 1971 bei. Schnath starb 1989.

Die Zeitdiagnose im »Blick von den Bergen«

Zu Schnaths Eigenheiten gehörte es in seinen privaten Aufzeichnungen, wörtliche Zitate aus der schöngeistigen Literatur von der Antike bis in das frühe 20. Jahrhundert dazu zu verwenden, die eigene Position nicht nur zu verdeutlichen, sondern sie durch solcherlei Literaturverweise gewissermaßen abzusichern. Goethe und Schiller, Vergil und Horaz, aber auch Ernst von Wildenbruch und – im Bedarfsfalle – Oswald Spengler wurden auf diese Weise verwendet, sparsam zwar, aber immer ausgesprochen überlegt und ebenso für sich wie auch für Schnaths Argumentation sprechend.

Deswegen ist es beachtenswert und eben keineswegs zufällig, wenn Schnath an den Beginn seiner Zeitdiagnose ein »Faust«-Zitat stellt, in dem das Geschehen im irdischen weiten Reich begriffen wird als *eine Welt des Irrtums*, die *sich entfaltet*. Damit ist, ohne es in eigenen Worten explizit machen zu müssen, seine Grundeinstellung in Worte gefasst: Die Gegenwart der Wochen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wirkt auf ihn verstörend, unsicher, fremdbestimmt, ihm ist der Boden unter den Füßen weggezogen, seine Aussicht auf die nähere und fernere Zukunft ist hochgradig ungewiss. Alles das trifft auf einen Menschen wie Georg Schnath in ganz besonderer Weise zu, für den Sicherheit im Materiellen und im Beruf, daraus folgend in der sozialen Stellung und in der Gesellschaft, stets eine zentrale Kategorie darstellte. Schnaths Lebenskrisen, deren eine Gegenstand der autobiographischen Aufzeichnungen der unmittelbaren Nachkriegszeit ist, waren immer reale oder gefühlte Krisen der persönlichen Sicherheit. Nun, in den Wochen in Bad Wiessee, fühlt er erstmals die nötige Muße – er nutzt ein Wallenstein-Zitat, um den Begriff einführen zu können –, um sich seiner eigenen Situation und derjenigen Deutschlands insgesamt zu vergewissern. Das betreibt er *vom Standpunkt und Gesichtsfeld des Historikers aus* (BB S. 53f.)⁶, der die *Seelenlage der Nation und des Einzelnen* spürt und die Aufgabe hat, *dem Sinn und der Bedeutung der letzten Ereignisse aus der Schau geschichtlicher Zusammenhänge nachzuspüren* (BB S. 55).

6 Zitate aus dem Text »Blick aus den Bergen« werden mit BB und der Seitenzahl der folgenden Edition gegeben. Gleiches gilt für »In des Teufels Küche« = TK und die »Lagebetrachtungen aus dem Pariser Militärgefängnis Cherche Midi« = CM.

Schnath gliedert seine Abhandlung in zehn Kapitel, die zwar keine ausformulierten Überschriften tragen, aber meistens durch einleitende Sätze in ihrem Sachinhalt gekennzeichnet werden:

- Vorbemerkung (BB S. 53-54)
1. Pflicht des Historikers, aufgrund geschichtlicher Zusammenschau das Woher und Wohin Deutschlands zu klären (BB S. 54-56)
 2. Deutschlands Lage in der Mitte Europas (BB S. 56-60)
 3. Veränderungen des Raumgefühls, Notwendigkeit eines deutschen Großraumes (BB S. 60-62)
 4. Innere und äußere Form des geschichtlichen Daseins Deutschlands bis 1918 (BB S. 63-65)
 5. Deutschland und der Nationalsozialismus (BB S. 65-71)
 6. Die Zeit des Zweiten Weltkrieges (BB S. 71-86)
 7. Deutschlands innere Entwicklung, die Parteiherrschaft, der Zusammenbruch und seine Gründe, Hitlers Verantwortung (BB S. 87-105)
 8. Geschichts- und Kulturmorphologie, die Rolle des Bürgertums (BB S. 106-115)
 9. Düstere Aussichten für Europas Zukunft (BB S. 115-122)
 10. Düstere Aussichten für die eigene Zukunft (BB S. 122-127)
- Persönliche Schlussbemerkung (BB S. 127-130)

Die folgenden Bemerkungen verfolgen keineswegs das Ziel, Schnaths Argumentation referierend im Zusammenhang darzustellen. Vielmehr soll aufmerksam gemacht werden auf die von ihm selber nur teilweise offengelegten Quellen seines Denkens und Schreibens, und es sollen die textimmanenten Querverbindungen benannt werden, die in diesem argumentativ oftmals mäandernden Text zahlreich vorhanden sind. Das geschieht mit dem Blick auf einige zentrale Themenkomplexe seiner Zeitdiagnose, soll und kann aber die Lektüre des Textes insgesamt nicht ersetzen, zumal sich Schnath allem Anschein nach um eine gehobene stilistische Ebene bemühte und seinen Text auch literarisch wirkungsvoll zu gestalten versuchte.

Deutsche Geschichte bis 1918

Deutschland sei in den fünfzig Jahren vor der Niederschrift des Textes *zweimal von stolzen Höhen in tiefen Fall gerissen* worden (BB S. 56), erstmals 1918 und dann wieder 1945. So gliedert Schnath seinen Blick auf die jüngere deutsche Geschichte. Das Ende der Monarchie in der Revolution 1918 und der Gründung der ersten Republik 1919 ist für ihn der erste, wichtige Einschnitt in der unmittelbaren Vorgeschichte seiner Gegenwart 1945. Dagegen spielt

1933 nicht als Epochenzäsur eine Rolle, sondern eher als notwendige Station einer 1918 begonnenen, folgerichtig verlaufenden Entwicklung.

Die Zeit vor 1918 ist ihm nur beiläufige Bemerkungen wert, die zutiefst konventionell ausfallen und weder irgendetwas erklären wollen noch erklären sollen. Von der *an Höhen und Tiefen so reichen deutschen Geschichte* zu sprechen, von den *schweren Notzeiten Deutschlands* 1648 und 1806, von *langem Kampf und mannigfachen Umwegen im 19. Jahrhundert* bis 1871 (BB S. 55): Das alles gehört zu den üblichen Versatzstücken der Erzählung von deutscher Größe und deutschem Schicksal.

Dazu gehört auch die mehrfache Nennung Friedrichs II. des Großen von Preußen sowie anderer Größen der deutschen Geschichte. Auffallend ist darunter lediglich die Tatsache, dass Schnath als definitiv den Welfen gegenüber positiv und scheinbar allem Preußischen skeptisch Gegenüberstehender dennoch positive Wertungen Bismarcks und seiner Politik einstreut: Es sei *die höchste Kunst und die größte Leistung des Reichsgründers Bismarck* gewesen, gegen Deutschland gerichtete Koalitionen zu verhindern (BB S. 57), eine Wertung, die im – an dieser Stelle unausgesprochen bleibenden – Vergleich zu Hitler ihre positive Bedeutung gewinnt. Explizit wird das, wo Schnath bei Bismarck *Einsicht und innere Größe* (BB S. 101) oder *harmonische Tiefe und menschliche Wärme der Persönlichkeit* konstatiert, die Hitler gefehlt hätten (BB S. 105). Jedoch sei dafür unter Hitler *die Verbindung des nationalen und sozialen Gedankens, an der das Bismarckreich gescheitert war* (BB S. 68), schließlich gelungen.

Schnath – in dieser Beziehung deutlich von dem Geographen Albert von Hofmann (1867-1940) beeinflusst, dem er früher schon eine eigene Studie gewidmet hatte⁷ und dessen Gedankengänge er auch verwendet (BB S. 57) – erklärt weite Teile der Geschichte Deutschlands als ein Produkt seiner geographischen Lage: In der Mittellage zwischen umgebenden Großmächten gelegen und in der Ausrichtung seiner äußeren Politik uneins, habe sich das Alte Reich bis 1806 und Deutschland auch noch im 19. Jahrhundert dadurch der eigentlichen Handlungsmöglichkeiten beraubt und das ihm zukommende Gewicht nicht gewinnen können. Schnath verdeutlicht das am Streit um die Sinnhaftigkeit der mittelalterlichen kaiserlichen Italienpolitik, aber auch an so unterschiedlichen Fragen wie der Position Böhmens im Alten Reich und der Beziehungen Polens zum Reich, letztlich eben bis zu Bismarcks erfolgreicher

7 Georg SCHNATH: Albert v. Hofmann und Niedersachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 10, 1933, S. 197-207.

Bündnispolitik und deren Scheitern als Vorbedingung des Ersten Weltkriegs. Deutschlands Mittellage war in Schnaths Augen sein Schicksal.⁸

Deutschland sei ein *Volk ohne Raum* geworden, schreibt Schnath und greift die berühmt gewordene Formulierung Hans Grimms auf (BB S. 58). Dabei sieht er *volksbiologisch* die Kräfte der Natur am Werke, konstatiert den Stillstand, aus dem der *Volkstod* erwachse (BB S. 59). Drohend malt er das vermeintliche Menetekel von der Überflügelung der deutschen Bevölkerungszahl durch Osteuropäer an die Wand (BB S. 59) und zeigt in alledem, wie sehr er nicht nur der Betrachtungsweise, sondern auch der Sprache des Nationalsozialismus verhaftet geblieben ist.

Verschärft wurden die Auswirkungen der geographischen Lage und der natürlichen Begrenztheit Deutschlands in der Mitte Europas noch durch *die Verstrickung der Reichsgewalt in Kirchenstreit und Partikularisierung* (BB S. 57), von der er mit Blick auf die Stauferzeit spricht, damit jedoch ein Motiv anspricht, das er immer wieder anklingen lässt: Partikularisierung ist Zerrissenheit, Zerrissenheit schwächte Deutschland nach außen; die Überwindung der Zerrissenheit und ihrer Folgen – nach innen wie nach außen – wird eine der bedeutendsten Leistungen der Nationalsozialisten sein.

Im Inneren sieht er das Zerbrechen des Bismarckreiches als unausweichlich an, *weil die nationale Idee mit der sozialistischen Idee sich nicht zusammenfanden* (BB S. 64), auch dies naturgemäß ein Hinweis auf die erfolgreiche Verbindung der beiden Ideen im Nationalsozialismus. Denn *was in den Tagen Bismarcks noch richtig war, ist heute durch die technische Entwicklung in Frage gestellt* (BB S. 60).

Der Parteienstaat der Weimarer Republik 1918-1933

Das Versailler Diktat verhält sich zum Kriege von 1939 wie Ursache und Wirkung (BB S. 72). Schnaths Begründung für den Zweiten Weltkrieg fällt aus der Rückschau eindeutig und apodiktisch aus. Er vertritt damit die in konservativ-nationalen Kreisen übliche Interpretation des Friedensvertrages von Versailles. Wie aber sieht er den Weg der Weimarer Republik? Deutschland war 1918 *geschlagen, vom Parteienstaat zerrüttet* und kämpfte *wirtschaftlich um sein Dasein* (BB S. 65), in *die Fesseln des Versailler Diktats* geschlagen (BB S. 67 u. ö.), wie Schnath nicht müde wird festzustellen.

8 Diese Sichtweise ist in jüngster Zeit wieder sehr populär geworden: Brendan Simms deutet in »Ein Kampf um Vorherrschaft« (2014) aus dieser These die gesamte deutsch-europäische Geschichte seit dem späten Mittelalter.

Genau in dieser Situation begann das *dem deutschen Volk durch den Ausgang des ersten Weltkriegs unter starkem äußerem Druck auferlegte Experiment der parlamentarischen Demokratie nach westlichem Muster*. Es sollte sich bald und *klar als ein Versuch am untauglichen Objekt* erweisen (BB S. 67). Schnaths Ablehnung der Weimarer Demokratie könnte eindeutiger nicht sein; auch darin ist er Exponent seiner Zeit und des Milieus, in dem er sich bewegt. Die Jahre der *Systemzeit*, wie er in bleibender Anwendung nationalsozialistischen Sprachgebrauchs schreibt, oder die *verbrauchte Weimarer Schablone* sind keineswegs als Ordnungsvorbilder für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg tauglich. *Die Demokratie, zu der man uns erziehen will, hat schon gegenüber den Schwierigkeiten der Nachkriegsjahre 1919-1932 in Deutschland Schiffbruch erlitten* (alles BB S. 121), konstatiert Schnath apodiktisch.

Dazu trägt in erheblichem Umfang auch die Tatsache bei, wie Weimar scheiterte: Schnaths Erwartungen an einen starken Staat konnte die Republik wegen ihrer *ängstliche[n] Bindung an die Spielregeln der Demokratie* nicht erfüllen (BB S. 69). Allgemeine Kritik am Parlamentarismus und fallbezogene Kritik an der Weimarer Reichsverfassung bilden das Substrat von Schnaths Ablehnung der Demokratie.

Adolf Hitler

Das deutsche Volk habe sich mit klarer Mehrheit zu Adolf Hitler bekannt und die autoritäre Staatsordnung und die Führerschaft Hitlers gebilligt (BB S. 67f.). Schnath liegt viel daran, den Nachweis zu führen, dass der Nationalsozialismus mit Hitler eben nicht über das deutsche Volk gekommen sei, sondern dass er mit dem Jahre 1933 auf einer überwältigenden Zustimmung durch die Deutschen beruht habe. Die Position Niekischs und anderer, dass Hitler ein deutsches Verhängnis gewesen sei, ist Schnath fremd. Ob er sich mit diesen und ähnlichen Deutungen auseinandersetzte, wird nicht deutlich. Das Entstehen dieses und der folgenden Texte – fernab aller Bibliotheken, mit kaum mehr als dem eigenen Wissen zur Hand – spricht dagegen, dass Schnath Texte wie Friedrich Meineckes »Die deutsche Katastrophe« (1946) gekannt hat. Auch wird er Ernst Niekischs »Hitler – ein deutsches Verhängnis« (1932) kaum gelesen haben.

Hitlers Charakterisierung setzt sich aus den Versatzstücken der Beschreibung historischer Größe zusammen: *ungeheure Stärke, genialische Begabung, titanische Energie, Macht über andere Menschen, Beherrschung der Massen, eiserne Beharrlichkeit im Kampf und stahlharter Trotz gegen Rückschläge* (BB S. 104). Die Zusammenstellung der Attribute zeigt, wie vieles andere an Schnaths Sprachgebrauch nochmals, dass ihm die Sprachschablonen der Jahre des Nationalsozialismus immer noch geläufig von der Hand gehen. Von

der beobachtenden Analytik der »Lingua tertii imperii« Victor Klemperers (1947) findet sich nichts.

Groß wie seine Gaben und Leistungen waren auch die Fehler, die er beging (BB S. 104). Ebenso *vermißte man bei Hitler [...] die letzte harmonische Tiefe und menschliche Wärme der Persönlichkeit* (BB S. 107). Nicht nur hier, sondern auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten huldigte Schnath immer dem Nimbus der großen Männer, fühlte sich immer hingezogen zu denen, die seiner Ansicht nach die Geschichte gestalteten, und stellte Hitler auch deswegen Napoleon an die Seite, *mit dem sich immer wieder der historische Vergleich aufdrängt* (BB S. 78; vgl. S. 79, 104f.). Schnaths Vorliebe für die großen Männer wird übrigens auch zu einem Signum seiner Aufzeichnungen aus der Internierung: »In des Teufels Küche« sucht er gerne die Gesellschaft von Generälen, Diplomaten und Adligen.

Das letzte Wort über den Führer des Dritten Reiches wird die Geschichte erst aus einem gewissen Abstand sprechen können (BB S. 104). Der Zeitgenosse Schnath sieht sich überfordert: Die Involviertheit des Beobachters in das Beobachtete lässt ihn in diejenigen Worthülsen ausweichen, die er gewohnt ist; mit den Worthülsen übernimmt er Standpunkte aus den Jahren vor 1945, die er teilte und noch lange nicht ablegen sollte. Sein länglicher Abschnitt über Hitlers Verantwortung (BB S. 87-105) ist voller Nachweise für die anhaltende Wirksamkeit nationalsozialistischen Sprachgebrauchs.

Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus

Wie aber hat sich Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus verändert? Schnath betrachtet zunächst, ganz im Stile des Historikers von Außenpolitik und Diplomatie, der er zeit seines Lebens geblieben ist, die Stellung Deutschlands innerhalb Europas: *Im Zeichen dieser Entwicklungen – gemeint ist das Jahr 1933 – trat Deutschland aus tiefer Ohnmacht unter Adolf Hitler erneut unter die führenden Mächte des Erdteils* (BB S. 65). Schon dies sichert der nationalsozialistischen Herrschaft unter Führung Hitlers in Schnaths Augen eine positive Bewertung. *Freiheit nach außen und Einheit nach innen unter Zusammenschluß aller Deutschen* gehören zu den zentralen Errungenschaften des Nationalsozialismus (BB S. 68). Dass dabei *Juden, Kommunisten und ein paar grundsätzliche[] Neinsager[]* ausgeschlossen blieben (BB S. 66), hat Schnath als Antisemiten wie als Kommunistenfeind nicht gestört. Dass er in seinen Tagebüchern aus der Pariser Zeit zwischen 1940 und 1944 kaum ein Wort über die Verfolgten des NS-Regimes verliert, passt zu dieser Einstellung.

Im Inneren entsprechen dem äußeren Statusgewinn so vermeintlich typisch deutsche Prinzipien der Gestaltung von Gesellschaft und Staat wie *die Zucht, Ordnung und Einheitlichkeit der autoritären Staatsführung, [...] die Volksgemeinschaft und der Begriff des Arbeitertums aller Schaffenden* (BB S. 68). Schnaths Analyse ist, von der Grundannahme ausgehend, dass diese Prinzipien gewissermaßen überzeitliche Geltung beanspruchen können, in sich folgerichtig. Die Gesellschaftsschichten, die sich in der Gemeinschaft des nationalsozialistisch beherrschten Volkes aufgehoben fühlen könnten, zeigten einen *Zug des Aufatmens, der neuen Daseinsfreude und Lebenserfüllung* (BB S. 70); in Schnaths Augen blieb die Herrschaft des Nationalsozialismus auch nach ihrem Ende vorbildhaft in ihren Wirkungen auf das Volk. Daraus speiste sich bis 1945 die Bereitschaft, *in den großen feierlichen Kundgebungen der Nation, den Parteitag, Maifeiern, Erntedanktagen* mitzuwirken (BB S. 70), die die kultische Qualität der Herrschaftsausübung nachdrücklich bestätigen sollten. Schnath wusste, wovon er sprach, denn auf dem Bückeberg bei Hameln hatte er selber am Reichserntedankfest teilgenommen.

Der Historiker wird gut daran tun, diese Jahre und ihren Ertrag nicht zu vergessen, gerade angesichts der Gegensuggestion, die den Nazistaat als ein einziges großes Konzentrationslager hinzustellen sich bemüht (BB S. 71). Niemand habe Grund zur Kritik am Staat gehabt, *ausser seinen unversöhnlichen Widersachern, wie den Juden, wenigen Reaktionären, den marxistischen Parteifunktionären und sonstigen Nutznießern der beseitigten Parteien* (BB S. 71). Schnaths hier wie sonst etatistische Staatsauffassung bricht sich auch in solchen Feststellungen Bahn: Im Grundsatz ist er – wie auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten an ganz anderen Gegenständen – zeit seines Lebens gegenüber jeder Obrigkeit von der Vorstellung ausgegangen, dass sie das Rechte tue und dass Kritik an dieser Obrigkeit deshalb nur von denen stammen könne, denen die Einsicht fehle oder die ohnehin unversöhnliche Gegner des Staates und damit jeder denkbaren Obrigkeit seien.

Diese Einstellung hat naturgemäß auch auf die Bewertung des 20. Juli 1944 Auswirkungen. *Der mindestens in der Form verwerfliche Mordanschlag* (BB S. 83), bei dem eine Verbindung *mit den Feindmächten* nicht ausgeschlossen sei (BB S. 84), dessen eigentliche Hintergründe und Ziele aber unklar blieben, habe den Grund geliefert für das Umschlagen der Herrschaft in ein *innere[s] Terrorsystem [...], das jede Äusserung der Kritik oder Unlust unter der harten Faust des allmächtigen SD niederhielt und erstickte* (BB S. 83). *Ein letztes verzweifelt Aufbäumen der bürgerlichen Intelligenz* (BB S. 84), *wenig homogen aus Militärs, bürgerlichen Politikern und ehemaligen Marxisten zusammengesetzt* (BB S. 83), sei politisch wirkungslos geblieben.

Schnaths Kritik an der nationalsozialistischen Herrschaft gilt ihr, wenn überhaupt, nicht allgemein, sondern insbesondere der Gestapo und – jedenfalls nach dem 20. Juli – auch der SS, der er für die früheren Jahre noch bescheinigt hatte, dass sich in ihr *das beste Wollen und das ausgesuchteste Menschenmaterial der Partei* (BB S. 97) vereinigt hätten. *Mit grausamer Folgerichtigkeit übersteigerte die NSDAP das Gesetz, nach dem sie angetreten, erst jetzt, in den letzten Monaten des Krieges* (BB S. 86). *Zu einem Zustand so vollendeter Rechtlosigkeit des Einzelnen* habe sich das Herrschaftssystem entwickelt, dass Schnath darin nur noch eine *Nachahmung übelster bolschewistischer Praktiken* zu erkennen vermag (BB S. 90). Die Anfänge dafür sieht er bereits in den ersten Jahren nach 1933 (dazu BB S. 90f.), jedoch wurde diese Phase seiner Ansicht nach noch von den gewaltigen politischen Erfolgen überstrahlt, die er Hitler für das Deutsche Reich erzielen sah.

Die Parteiherrschaft der NSDAP und die Rolle der SS

Die Alleinherrschaft der NSDAP – so wenig es in Schnaths Augen anfänglich daran zu kritisieren gab – wurde von einer Gesellschaftsschicht bestimmt, der er fremd gegenüberzustehen behauptete, obwohl er ihr im Grunde selber entstammte. Der Nationalsozialismus gilt ihm als *ein Exponent des Kleinbürgertums in seiner doppelten Abwehrstellung gegen Unternehmertum und Gewerkschaften* (BB S. 69).

Aus dieser sozialen Herkunft ergibt sich insgesamt, dass die NSDAP *nicht eine Auslese der besten Kräfte, sondern der kräftigsten Bestien* dargestellt habe. *Mit der Bewegung hatte das Zwischendeck die Kommandobrücke des Schiffes Deutschland besetzt* (BB S. 96). Die spürbare Distanz, wenn nicht Arroganz, mit der Schnath auf die Repräsentanten der Partei schaut, könnte vergessen machen, dass er selber als NSDAP-Mitglied Teil dieser Bewegung war. Freilich differenziert er zeit- und anlasstypisch: *Zeichen der Fäulnis, des Bonzentums, der Überhebung, des Eigennutzes und des Amtsmissbrauchs* sieht er nur bei den höheren Funktionären, während sich die Mitglieder wie er und die kleinen Funktionäre *vielfach bis zuletzt in treuer Erfüllung ihrer ehrentlichen Aufgaben* bewährt hätten (BB S. 96). In der Zurückdrängung der anfänglich noch in der Partei führend tätigen bürgerlichen Politiker und *Wirtschaftsführer* sieht Schnath einen der wesentlichen Gründe für die zunehmend kritikwürdigen Praktiken der Partei insgesamt (BB S. 97).

Der SS gegenüber zeigt sich Schnath bei aller deutlichen Ablehnung im Ergebnis dennoch im Detail erstaunlich ambivalent: Zwiespältig bleibt er in der Wertung und sieht sie in ihrer Bedeutung für den nationalsozialistischen Staat

ähnlich wie den Jesuitenorden für die katholische Kirche: als Vereinigung der *besten, aber auch ihre[r] schlechtesten Eigenschaften* in einer *Kampftruppe*. Er beobachtet *wüstes Landsknechtstum*, ihm tritt innerhalb der SS *neben dem Aristokraten der Henker und Mörder* entgegen (BB S. 97), er sieht die SS für die NSDAP in der Rolle als *die strikteste Observanz ihrer weltanschaulichen Grundsätze* (BB S. 98). Wenn er sie allein zur *Hauptträgerin [...] des Rassegedankens und der Kirchenfeindschaft* macht (BB S. 98), soll das gleichzeitig dem Freispruch der NSDAP und ihrer Mitglieder von diesen Vorwürfen dienen: Schnaths SS-Kritik soll ihn selbst reinwaschen helfen.

Antisemitismus

Schnaths Aufzeichnungen sind über weite Strecken von antisemitischen Aussagen durchsetzt. Wo immer er auf Juden zu sprechen kommt, nutzt er Denk- und Sprachfiguren, die offen ausschließend sind, die eine Distanz zur »jüdischen Rasse« und zu ihren vermeintlichen Zielen markieren sollen. Aus der Rückschau muten diese Formulierungen gespenstisch an und wirken wie das trotziges Beharren eines unbelehrbaren Selbstgerechten, der sich mit Hilfe seiner eigenen Aussagen persönlich von jeglicher Form einer individuellen Verantwortung freisprechen und sein Denken stattdessen als gewissermaßen gewöhnlichen, jedenfalls gesellschaftlich anerkannten Standpunkt qualifiziert wissen will.

Auch in dieser Hinsicht gilt: Schnath wollte um nahezu jeden Preis als Repräsentant einer mehrheitlich kultur- und bildungsbürgerlichen Schicht gelten können. Das galt auch für die Teilhabe an einem, in seinen Augen weit verbreiteten bürgerlichen Antisemitismus. So stellt er ohne jede Einschränkung fest: *Der Antisemitismus war – nicht erst im Dritten Reich – eine im Grunde gesunde Reaktion des deutschen Volkes gegen die Gifte, die von und aus den übermäßigen Einflüssen des Judentums auf unsere wirtschaftliche, geistige und politische Welt wirkten und sich in den Not- und Krisenjahren nach 1919 durch eine ungehemmte Zuwanderung hunderttausender von Ostjuden unaufhörlich verstärkten* (BB S. 99).

Folgerichtig konstatiert Schnath einen jüdischen Einfluss, *eine Vergiftung und Zersetzung, die auf allen Gebieten des geistigen Lebens seit 1919 ins Kraut geschossen war* (BB S. 70), die mit dem Jahre 1933 dann aber ein Ende fand, auch wenn die *Hetze der jüdisch beherrschten Weltpresse* von außen weiter auf Deutschland einwirkte (BB S. 76). Schon deshalb musste man seiner Ansicht nach völkischen Vorstellungen der Nationalsozialisten zustimmen. Diese Reaktion auf die *Fremdblütigkeit des Judentums und seine[]*

Unvereinbarkeit mit arischer Art beruhe, so Schnath, auf *geschichtlicher Empirie* (BB S. 102). Letztlich hielt er es gar für vertretbar, für den *Ausschluß weiterer Blutmischung mit dem Judentum* zu sorgen (BB S. 99), dafür – *wenn es sein mußte* – auch die bürgerliche Emanzipation der Juden zu widerrufen und das Judentum weltweit zu verfeimen.

Die ideologischen Zielsetzungen des Nationalsozialismus bewirkten naturgemäß, *[d]aß die Juden dem neuen nationalsozialistischen Staat in unveröhnlicher Feindschaft gegenüberstanden und von ihm entsprechend scharf angefaßt werden mußten* (BB S. 101): Die Nürnberger Gesetze, der *Synagogen- und Fenstersturm des November 1938* und schließlich *jener menschenunwürdige Ausrottungsprozess* waren die nahezu notwendigen staatlichen Mittel (BB S. 100).

Freilich sah Schnath zu seinem Schrecken nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges den Moment *ein[es] Triumph[es] zunächst des Judentums* eintreten, *das nun in der Tat mit seinem Einfluß auf Finanz, Politik und öffentliche Meinung der Siegermächte der Weltherrschaft nahe gekommen sei* (BB S. 108). Kaum verändert, wiederholt der sorgsam reflektiert schreibende Historiker noch nach der Kapitulation Deutschlands und dem Ende des Nationalsozialismus die Worthülsen von der angeblichen Weltherrschaft des internationalen Judentums und weiß sich insoweit auch im Juli 1945 noch mit dem Parteiprogramm der NSDAP einig (BB S. 68f.).

Mit seinen Formulierungen hielt Schnath ebenso wie mit den dahinter stehenden Denkfiguren nicht nur an dem fest, was in seinen Augen zu den verbreiteten, wenn nicht mehrheitlichen Ansichten des deutschen Bürgertums gehört habe und auch nach dem Kriegsende noch gehöre, sondern er bezeugt durch seine Äußerungen einen rassistisch begründeten Antisemitismus, dessen Äußerungen über einen bloß konventionellen Charakter deutlich hinausgehen. Noch nach dem Ende des Dritten Reiches hält dieser kulturell hochgebildete Bürger die Juden insgesamt nicht für gleichwertig mit der Mehrheit der Deutschen. Daran ändert die Bezeichnung der Judenvernichtung als *menschenunwürdig* nicht nur nichts, sondern diese Charakteristik läßt seine Position nur umso deutlicher hervortreten: *Menschenunwürdig* ist der Ausrottungsprozess, nicht etwa verbrecherisch, und mindestens bleibt in Schnaths Formulierung damit offen, ob es nicht auch einen »menschenwürdigen Ausrottungsprozess« hätte gegeben haben können.

Zweiter Weltkrieg

Unmittelbar unter dem Eindruck des sich vor seinen Augen vollziehenden Kriegsendes beschreibt Schnath, *zwischen Trümmern und Gräbern in*

Deutschland (BB S. 55), den Zweiten Weltkrieg und den *Höllenstein* seines *Ausgangs* (BB S. 54). Dass das nicht mit dem distanzierten Blick des Historikers erfolgen kann, liegt auf der Hand. Der Zeitgenosse Schnath versucht zu verstehen, indem er seine eigenen Interpretationen nicht erst jetzt zum Ausgangspunkt der Welterklärung macht. Für ihn ist *das Ende jeder selbstbestimmten Staatlichkeit und politischen Eigenlebens im deutschen Raum* wie für jedermann sichtbar (BB S. 55), nur hat dieses Ende in seiner etatistischen Vorstellung von Geschichte und politischem Gegenwartsleben eine noch einmal größere Bedeutung, als dies für manch andere zu seiner Zeit gegolten hat. Er kann nicht in die Unbestimmtheit kultureller Werte, gar einer bloßen Kulturnation flüchten, ohne den Weg des staatlichen Scheiterns in den Einzelstationen nachverfolgt und damit verstanden zu haben.

Im Anfang war Versailles. Mit dem Friedensvertrag nach dem Ersten Weltkrieg wurden in Schnaths Augen die Gründe für den Zweiten vorformuliert. Versailles schuf den Nationalsozialismus und den Faschismus, damit gleichzeitig die Voraussetzungen für einen Krieg, der alleine die Möglichkeit des deutschen Kampfes um die eigene *Daseinsrolle* eröffnete (BB S. 72). Hitler war es, der dieser Möglichkeit lediglich den Zeitpunkt schuf. Und Hitler war, wenigstens bis nach München 1938, für eine gesamteuropäische Friedensordnung offen.

Als *ein in präventiver Offensive eröffneter Defensivkrieg* (BB S. 72), der – so Schnath – in dieser Hinsicht am ehesten dem Siebenjährigen Krieg Preußens 1756-1763 vergleichbar sei, sei der Krieg unausweichlich geworden, nachdem die *Hauptursache der europäischen Katastrophe* (BB S. 73) eingetreten war: das Scheitern eines deutsch-englischen Bündnisses. England, das Schnath aus eigener Kenntnis charakterisiert und dessen politisches System er durchaus treffend zu beschreiben vermag, habe sich angesichts zweier systemwidriger Alternativen – eines Bündnisses mit der UdSSR bzw. mit Deutschland – für die Anlehnung an Russland und damit gegen Deutschland entschieden und trage damit für den europäischen Krieg Mitverantwortung. Eine Analyse der deutschen Außenpolitik zwischen 1933 und 1939 bestätigt das in Schnaths Augen mehr als deutlich. *Hitler 1938 in München als stärkster Mann des damaligen Europa* (BB S. 75): Die Reaktionen der anderen europäischen Mächte hätten den selbst zu diesem Zeitpunkt noch friedenswilligen Führer zur Selbstüberschätzung verleitet (*der Rausch des Erfolgs*, BB S. 76) und folgerichtige Schritte zum Krieg begründet.

Der Verlauf des Zweiten Weltkrieges gibt dem verhinderten Soldaten Schnath Gelegenheit zu ausführlichen Darlegungen strategischer Vorgehensweisen, Fehler und Konsequenzen. Vom *Verhängnis des Zweifrontenkrieges* seit 1941 ist die Rede, von der *kriegswendenden Katastrophe von Stalingrad* (BB S. 79). Hitlers Fehleinschätzung der Sowjetunion habe ihn, wie schon

Napoleon, von einem schnellen Sieg träumen lassen. Vollends die bitteren Passagen über das Eintreten Deutschlands in den Krieg Japans im Pazifik seit Dezember 1941 verdeutlichen, dass Schnath eine sehr andere Vorstellung von einem Kriegsverlauf hatte, der auf vernünftigen und realistischen militärischen wie politischen Einschätzungen hätte aufbauen müssen. Immer wieder ist von Hitlers *Verschätzung des Kräftespiels* (BB S. 80 u. ö.) die Rede. Besonders deutlich wird das in seinem – in Schnaths Augen völlig verfehlten – Umgang mit den USA nach Pearl Harbour, in dem er ein *erschreckendes Maß von Leichtfertigkeit und Instinktlosigkeit* sieht (BB S. 80).

Angesichts des Zweifrontenkriegs mit England und der Sowjetunion sowie des Eintritts der USA in den Krieg sieht Schnath schon früh Gründe für ein militärisches Scheitern der deutschen Kriegspläne gegeben. Daraus entwickelt er das Gedankenspiel eines deutschen Krieges um die Vorherrschaft im Mittelmeer, in Nordafrika und im Vorderen Orient anstelle des verfehlten Russlandfeldzuges (BB S. 81). Ein solches Vorgehen hätte in seinen Augen wohl auch das Ausscheiden Italiens aus der Achse und dessen seit 1943 folgende Gegnerschaft zu Deutschland kompensieren können. Aber weil die deutsche Führung stattdessen *unter gänzlicher Vernachlässigung der Politik auf ein stures und unnachgiebiges militärisches Durchschlagen*, vor allem an der Ostfront, setzte (BB S. 82), *ging es* in den folgenden Monaten *mit Riesenschritten bergab* (BB S. 83).

So ist es nur folgerichtig, dass das letzte Kriegsjahr in Schnaths Schilderung nurmehr zum hastigen Nacheinander unkoordinierter Maßnahmen und Vorgänge taugt. Vom Attentat des 20. Juli 1944 und seiner ausgesprochen ambivalenten Wertung über die alliierte Invasion in der Normandie bis zum letzten militärischen Aufbäumen der Wehrmacht: Diese Passagen lesen sich eher wie eine reine Feldzugsgeschichte als wie der Versuch einer Erklärung des Geschehenen. Dass letzten Endes *die deutsche Führung nun auch auf dem militärischen Gebiete gänzlich in die Hände der SS und ihres Reichsführers geriet, hinter dem die Figur Adolf Hitlers in diesen letzten Kriegsmonaten fast ganz im Dunkel verschwand* (BB S. 85), ist eher ein Beitrag zu weiterer Dämonisierung als zu irgendeiner Analyse.

Schnaths Zweiter Weltkrieg: Das wäre in seinen Augen eher ein vernünftig geplanter und mit Augenmaß durchgeführter, politisch begründeter und diplomatisch abgesicherter Krieg um Deutschlands Rolle in der Welt gewesen. Stattdessen dominierte in der Anfangsphase ein diplomatisch wie politisch maß- und hilfloser Hitler, dessen Avancen gegenüber England nicht erwidert wurden, dessen nicht aufgenötigter Zweifrontenkrieg mit Russland und vor allem dessen grotesk wirkende Fehleinschätzung und politisch falsche Behandlung der USA in der Summe das Scheitern des Krieges zur Folge haben

mussten. Schnaths Zweiter Weltkrieg, so kann man folgern, wäre ein anderer gewesen, aber nichtsdestoweniger im deutschen Interesse unvermeidlich.

Deutschlands Zukunft

Deutschlands Zukunft ist düster, das ist der Grundton der Schnathschen Schilderung seiner Gegenwart. Die Düsternis hat ihre Gründe: vor allem im Verlauf und Ende des Zweiten Weltkrieges, aber eben auch in der Tatsache, dass Deutschland die ihm zustehende historische Rolle in Europa von den Nachbarmächten spätestens seit Versailles nicht mehr zugestanden wurde. Das völlige *Ende jeder selbstbestimmten Staatlichkeit* markiert in den Augen Schnaths das Kernproblem (BB S. 55), am Ende wird Deutschland in einem Großraum aufgehen, wenn es nicht selber imstande ist, einen solchen zu bilden (BB S. 62).

Die pessimistische Sicht auf die Zeitumstände und die ihnen innewohnenden Gestaltungsmöglichkeiten bezieht Schnath aus seiner Lektüre des Hauptwerkes von Oswald Spengler, einem – wenn nicht dem – Lieblings-theoretiker. Die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts werden in Spenglers wie in Schnaths Augen zum Beleg für einen kulturmorphologisch rasant voranschreitenden Verfall des bürgerlich geprägten Abendlandes, »Alt-Europas« gewissermaßen, ohne dass indes dieser Begriff auftauchte. Der Zusammenbruch der bürgerlichen Welt, durch den *gemeinsamen Triumph des Bolschewismus und des Amerikanismus* verursacht (BB S. 109) und von einem umfassenden Sieg des internationalen Judentums begleitet, wie Schnath unter anderem an der Entwicklung der amerikanischen Atombombe durch jüdische Wissenschaftler meint zeigen zu sollen (BB S. 108), bringt den *asiatische[n] Steppenmensch[en] des Ostens* und den *Mammon- und Maschinenmenschen des Westens* in der Mitte Europas als Sieger zusammen (BB S. 107).

Schnaths Beobachtungen werden in gewisser Beziehung begründet durch eine Abstiegs Geschichte des europäischen, vor allem des deutschen Bürgertums, dessen soziologischen Gipfel er 1870-1900 erreicht sah (BB S. 110). Der verlorene Erste Weltkrieg und die nationalen Differenzierungen im europäischen Bürgertum hätten zu einem Verlust der Werte geführt und seien von einer Entwertung, wenn nicht Entleerung auch der Glaubenswerte begleitet worden. Das Arbeitertum habe international an Bedeutung in Politik und Gesellschaft gewonnen, eine Feststellung, die Schnath nicht – wie zu erwarten wäre – mit Ernst Jüngers Buch »Der Arbeiter« belegt, dem zweiten, von ihm immer wieder gelesenen und gelegentlich zitierten Autor, den er in Paris persönlich kennen-

gelernt hatte. Nationalsozialismus wie Faschismus hätten dem Bürgertum die Fahne aus der Hand genommen, wie er bildlich schreibt (BB S. 112 f.) und damit zu seinem weiteren Marsch in die eigene Bedeutungslosigkeit beigetragen.

Nach alledem sei zu erwarten, dass sich die weltbeherrschende Position der USA und der Sowjetunion stabilisiert, allenfalls durch China als dritte Weltmacht erweitert. Europa wird zum Spielball und zum Operationsgebiet eines Dritten Weltkrieges werden, dessen ist sich Schnath sicher. *Deutschland selbst kann nach dem Scheitern seines eigenen Großraumversuches in Zukunft nur im Anschluß an einen ost- oder westeuropäischen Großraum leben* (BB S. 118), skizziert er die Zukunft des zentralen Staates auf dem Kontinent. Seine Aussicht auf diesen Vorgang ist von Skepsis getragen: Die faktische Aufgabe der kulturellen Identität wird der Preis für die relative Sicherheit sein, die ein Anschluss an den bolschewistischen Osten wie an den demokratischen Westen mit sich bringen würde. Einen westeuropäisch bestimmten Großraum kann sich Schnath nicht vorstellen, zu unterschiedlich ausgeprägt seien die Vorstellungen und das Interesse der Westmächte an Kontinentaleuropa. Einen Großraum unter der Führung der UdSSR will er sich nicht vorstellen, weil ihm die mangelnde Eigenständigkeit Deutschlands in einem solchen Raum gegeben zu sein scheint. Sein Kriterium ist nicht etwa die Frage der politischen Organisationsform und der demokratischen Grundlage einer Verfassung, sondern die Frage staatlicher Eigenständigkeit. Irgendeine Attraktivität der Demokratie, die zu einer kategorial eindeutigen Entscheidung für den Westen und gegen den von ihm immer wieder so genannten *Bolschewismus* führen müsste, sieht er nicht; auch in diesen Wochen und Monaten nach Kriegsende ist der Historiker Schnath ein Geschichtsschreiber der Staaten, ihrer Interessen, der Diplomatie und der Macht, kein unvoreingenommener Beobachter wieder entstehender Demokratien in den Ländern Europas.

Die Zukunft der Kultur

Hat es überhaupt noch einen Sinn zu leben?, so fragt Schnath (BB S. 122). Er stellt diese Frage nicht zum ersten Mal, denn bei aller Selbstgewissheit, die der Intellektuelle in seiner kulturellen Basis besaß, war ihm doch zeit seines Lebens der grundsätzliche Zweifel immer wieder begegnet. Schnath war schon vor 1945 ein mehrfach gebrochener Charakter voller gelegentlicher Verzweiflung, aber auch fähig zur unbedingten Begeisterung. Der »Blick aus den Bergen« zeigt ihn an einem seiner existenziellen Tiefpunkte, wie überhaupt die Zeit ohne Beschäftigung und ohne Perspektive eine für ihn schwer erträgliche Zeit gewesen sein muss.

Die Arbeit zwischen den Trümmern des eigenen Lebens und des eigenen Landes, konzentriert auf das bloße Überleben, wird ihm – so seine Aussicht auf die nähere und weitere Zukunft – kaum Möglichkeiten eröffnen, zu betreiben, wofür er eigentlich lebt. Kulturelles wird an Wert verlieren, soweit es nicht ohnehin faktisch zerstört ist. Wissenschaftlich-Geistiges *wird im blassen, kaum noch wärmenden Licht einer unerhörten materiellen Beengtheit und Not, ja darüber hinaus im Schatten tiefster Sorgen stehen* (BB S. 124). Zwar sieht er durchaus die Möglichkeit, das Erhaltene zu bewahren, auch es an die kommende Generation weiterzugeben, aber *geistige Güter und Leistungen werden nicht ersetzen, was wir an politischer Bedeutung und Ansehen verloren haben* (BB S. 124). Es kommt – so sein salbungsvoll-schwülstiger Appell – darauf an, *kulturelles Herzblut zu erhalten*, und dafür ist *eine ständige Einkehr beim Urquell dieses Blutstroms, ein Zurücktauchen in den Mutterschoß unserer deutschen Wesenheit unerläßlich* (BB S. 125).

Die Aufzeichnungen aus der amerikanischen und französischen Internierung

Schnath hatte das Kriegsende – mit einem Reststab an verbliebenen Angehörigen des Reichswirtschaftsministeriums – in Bad Wiessee am Tegernsee verbracht, hatte dort das Kriegsende erlebt und sich am 22. Juli 1945 auf den Heimweg nach Hannover gemacht. Bei Bad Hersfeld wurde er von britischen Truppen in den »automatischen Arrest« genommen, der für alle höheren Beamten und für Funktionsträger von NSDAP, SA und SS galt. Aus diesem automatischen Arrest wurde er am 6. Mai 1947 wegen vermutlicher Kriegsverbrechen an die französische Besatzungsmacht übergeben und nach Frankreich überführt.

»In des Teufels Küche« hat Schnath seine Aufzeichnungen aus diesen Monaten betitelt. Er nennt sie seine »*systematischen*« *Hafterinnerungen*, dies im Unterschied zu den tagesaktuellen Aufzeichnungen seines Tagebuchs und seiner Notizkalender, die er regelmäßig weiterführte,⁹ aber bei der Aufzeichnung der Hafterinnerungen in Paris dann nicht mehr bei der Hand hatte. Die Hafterinnerungen sind – ganz in Schnaths üblicher Manier – sachlich geordnet, übergreifen mithin die Chronologie der Ereignisse und setzen an ihre Stelle eine weitgehend durchgehaltene systematisch-thematische Gliederung. Die Überschriften der Einzelkapitel zeigen das deutlich:

9 VVP 51 Nrn. 340-342.